

Citation style

Wagner, Wolfgang Eric: Rezension über: Maciej Dorna, Mabillon und andere. Die Anfänge der Diplomatie, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 3, S. 563-565, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/9262c79ffcda4aa296ff23b3e67cb7ae>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Das sechste Kapitel hebt die Verquickung von konfessionellem Dissens und Wunderzeichenglauben hervor. In den Quellen werden von verschiedenen konfessionellen Lagern Prodigien und insbesondere Wundergeburten in Bezug zum jeweils als „richtig“ interpretierten Glauben gesetzt. Spannend ist etwa die Geschichte von Mary Adams aus Tillingham in Essex, eine Frau aus „gutem Hause“, die in ihrer Jugend als „gute Christin“ gegolten, sich später aber zunächst der Täuferbewegung und schließlich anderen „Sekten“ angeschlossen und sich für die sexuelle Freiheit von Frauen eingesetzt habe. Die Totgeburt ihres Kindes, das weder Arme noch Beine, dafür aber Klauen gehabt habe, wird als göttliche Strafe für ihr „ketzerisches Verhalten“ interpretiert, umso mehr weil Adams vor der Geburt angegeben habe, das Kind sei die Frucht des Heiligen Geistes. Tragisch erscheint auch der Selbstmord der Frau in Folge der Fehlgeburt (252–254). Das siebente und letzte Kapitel stellt Quellentexte zum Tod Charles' I. vor, in denen Prodigien in den Argumentationen von Royalisten wie Parlamentariern präsent sind. Ein umfassendes Register rundet die Publikation ab.

Das Werk ist wohl geglückt und gut geschrieben. Die Quellen verdeutlichen die Mannigfaltigkeit des Wunderzeichenglaubens in Großbritannien um die Mitte des 17. Jahrhunderts und werfen viele von der Forschung noch zu beantwortende Fragen auf, nicht nur bezüglich der propagandistischen Deutungen der Prodigien. Dennoch wäre es schön gewesen, wenn nicht ausschließlich englischsprachige Literatur zitiert worden wäre. Der Publikation ist jedenfalls eine große Leserschaft zu wünschen, auch um die Freude am Quellenstudium bei möglichst vielen Studierenden zu entfachen.

Doris Gruber, Wien

Dorna, Maciej, Mabillon und andere. Die Anfänge der Diplomatik, aus dem Polnischen übers. v. Martin Faber (Wolfenbütteler Forschungen, 159), Wiesbaden 2019, Harrassowitz in Kommission, 287 S. / Abb., € 49,00.

Maciej Dorna, polnischer Mediävist, außerordentlicher Professor an der Universität Posen (Poznań) in der Abteilung für Quellenforschung und Historische Hilfswissenschaften, ist in der deutschen Mittelalterforschung bislang vor allem durch seine prosopographische Studie über die Brüder des Deutschen Ordens in Preußen (1228–1309) bekannt, mit der er 2004 promoviert und die 2012, ebenfalls von Martin Faber (Freiburg i. Br.) übersetzt, auf Deutsch publiziert worden ist. Mit seiner zuerst auf Polnisch im Druck erschienenen Habilitationsschrift (*Mabillon i inni. Rzecz o powstaniu dyplomatyki*, Posen 2014) wagt er sich nun auf einem ihm vertrauten hilfswissenschaftlichen Spezialgebiet in eine spätere Epoche vor. Gegenstand seiner schlanken, aber gehaltvollen Studie ist die Genese der Urkundenlehre, die im Zuge der intensiven Beschäftigung mit den Merkmalen, der Ausstellung und der Überlieferung mittelalterlicher Urkunden zwischen der Mitte des 17. und dem Ende des 18. Jahrhunderts entstanden ist. Den Anstoß dazu gab ihm die Beobachtung, dass die Entstehung der Diplomatik trotz der immensen Bedeutung, die sie für die juristische, archivarische und geschichtswissenschaftliche Ausbildung im 19. und 20. Jahrhundert besaß und – ungeachtet des rasanten Totalabbaus hilfswissenschaftlicher Professuren in Deutschland – zum Teil bis heute besitzt, überraschenderweise nicht gerade intensiv und auch noch nicht im Zusammenhang erforscht worden ist. Mit seinem Buch zielt Dorna deshalb darauf ab, „wesentlich über den bisherigen Forschungsstand hinauszugehen und ein kohärentes Gesamtbild vom Entstehungsprozess der Diplomatik als eigenständiger Disziplin zu geben“ (13).

Seine Darstellung besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil beleuchtet er die Voraussetzungen für das Aufkommen der Idee zu einer Urkundenwissenschaft, indem er

zunächst die Doppelrolle der mittelalterlichen Urkunde als juristisches und historisches Zeugnis erörtert. Zwar waren Urkunden bereits von mittelalterlichen Geschichtsschreibern bis hin zu den Humanisten für historische Darstellungen verwendet worden, doch erst in der Frühen Neuzeit hat man neben der rechtlichen zunehmend auch ihre historische Beweiskraft reflektiert, bis diese um 1800 in den Vordergrund rückte und die mittelalterliche Urkunde überwiegend zur historischen Quelle wurde. Zu Recht macht Dorna diesen Paradigmenwechsel zum Endpunkt seiner Betrachtungen, weil sich damals auch das Gewicht des historischen Interesses auf die Geschichte des Mittelalters verlagerte. Auch die Urkundenkritik besaß eine bis ins Mittelalter zurückreichende Tradition. Aufgrund des verbreiteten Fälschungsunwesens hatte man ein umfangreiches Repertoire an Echtheitsprüfungen entwickelt, das allerdings in der Frühen Neuzeit viel komplexer angewandt wurde. Impulsgeber hierfür waren die *bella diplomatica*, die sogenannten Urkundenkriege, die nach dem Dreißigjährigen Krieg auf juristischem Felde um urkundlich verbrieft Rechte und Besitztümer tobten. Eine entscheidende Rolle dabei spielte die Echtheit der vorgelegten Dokumente. Daher weiteten sich die Auseinandersetzungen rasch auf gelehrtes Terrain aus, wo sie in erster Linie zwischen der benediktinischen Kongregation des Heiligen Maurus und der jesuitisch geprägten Gesellschaft der Bollandisten ausgefochten wurden. Die *bella diplomatica* sind der Dreh- und Angelpunkt von Dornas Studie. Nachdem er Begriff und Phänomen allgemein umrissen hat, betrachtet Dorna einzelne deutsche und französische Kontroversen genauer, darunter die bekannteste und langwierigste um das Privileg des Damenstiftes Lindau, und zeichnet die sich dabei vollziehende Entstehung der historischen und der formalen Analyse als wesentliche Instrumente der gelehrten diplomatischen Kritik sowie die Hervorbringung ihrer Terminologie nach.

Der zweite Teil seines Buches ist der Grundlegung der *ars diplomatica* als Disziplin gewidmet. Den Ausgangspunkt bilden zwei Abhandlungen, die in methodischer Hinsicht als Schlüsselwerke der Diplomatik gelten. In seinem „Propylaeum antiquarium circa veri ac falsi discrimen in vetustis membranis“ zog 1675 der belgische Jesuit Daniel Papebroch nach eingehender Analyse der Merkmale lediglich zweier (unechter) Urkunden des Merowingerkönigs Dagobert I. die Echtheit der meisten Merowinger-Diplome für fränkische Kirchen und Klöster sowie der Mehrzahl auch der übrigen frühmittelalterlichen Urkunden des Klosters Saint-Denis in Zweifel. Zwar lag er mit seinem Pauschalurteil, zu dem er wegen unzureichender Materialgrundlage nur durch induktives Vorgehen gekommen war, nicht bei jedem Dokument richtig, doch hatte er damit zugleich die Idee entworfen, Urkunden, gruppiert nach Epochen, Provenienzen oder Ausstellern, systematisch zu beschreiben. Der Benediktinermönch und Mauriner Jean Mabillon griff sie auf und stellte sie in seinem sechs Jahre später publizierten Werk „De re diplomatica libri VI“ vom Kopf auf die Füße, indem er das von Papebroch angeregte, aber nicht konsequent angewandte deduktive Verfahren auf einer viel breiteren Quellenbasis ausbuchstabierte und so die Grundprinzipien der Urkundenkritik formulierte. Demnach galt es, neben der historisch-inhaltlichen Analyse typische innere und äußere formale Merkmale einer Urkundengruppe zu erfassen, um durch den Abgleich mit ihnen echte von unechten Stücken unterscheiden zu können.

Im dritten Teil seiner Darlegungen schildert Dorna wichtige Etappen bei der Etablierung des Faches. Von der Urkundenbegeisterung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die durch eine deutlich höhere Einschätzung ihres historischen Quellenwertes und eine dynamische Zunahme der diplomatischen Editionstätigkeit gekennzeichnet war, über die Anfänge der diplomatischen Forschung in einzelnen europäischen Ländern und einige weitere *bella diplomatica* spannt er den Bogen bis zu

Johann Christop Gatterers Versuch, ein neues Paradigma einzuführen, sowie zur Aufnahme der Diplomatik in die universitäre Lehre und zu ihrer Rolle bei der Kanonbildung der Historischen Hilfswissenschaften. Dazwischen geht er auf das Wiederaufleben des Skeptizismus gegenüber der Aussagekraft von Urkunden ein und auf das apologetische Unternehmen der beiden Mauriner Charles François Toussaint und René Prosper Tassin, mit ihrem sechsbändigen „Nouveau Traité de Diplomatique“ (1750–1765), noch einmal die Gesamtheit des zugänglichen Wissens über mittelalterliche Urkunden in einem einzigen Werk zusammenzuführen und so die epistemologischen Zweifel endgültig auszuräumen.

Dornas „Versuch einer ganzheitlichen Interpretation des Prozesses der Entstehung der Diplomatik als Wissenschaft“ (9) kann großenteils als gelungen bezeichnet werden. Neben der instruktiven Erörterung der *bella diplomatica* des 17. und 18. Jahrhunderts besteht sein Verdienst vor allem in zwei weiteren miteinander verknüpften Leistungen: Erstens erschließt er sowohl die umfangreichen, auf Latein und Französisch verfassten diplomatischen Grundlagenwerke des 17. und 18. Jahrhunderts als auch die darüber geführten zeitgenössischen Debatten und die methodischen Prämissen des Faches in bislang nicht vorhandener Ausführlichkeit. Zweitens führt er die disparaten Forschungen zur Frühzeit der Urkundenlehre zusammen und legt damit erstmals eine Gesamtdarstellung zur Genese dieser Disziplin vor. Für künftige wissenschaftshistorische Untersuchungen der Diplomatik, die noch stärker auf Kontextualisierungen mit anderen Fächern, zeitgenössischen Denkströmungen und Diskursen oder mit politischen und religiösen Veränderungen ausgerichtet werden könnten, bietet das Buch somit eine willkommene Grundlage.

Wolfgang Eric Wagner, Münster

Kramper, Peter, *The Battle of the Standards. Messen, Zählen und Wiegen in Westeuropa 1660–1914* (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London / Publications of the German Historical Institute London / Publications of the German Historical Institute, 82), Berlin / Boston 2019, de Gruyter Oldenbourg, X u. 599 S., € 69,95.

Eine „battle of the standards“ nannte John Taylor die Rivalität zwischen den (revolutionären) französischen Einheiten und den Imperial Measures Großbritanniens. Dass Taylors Sympathie 1864 sich auch auf nationalpatriotische Gründe stützte, überrascht nicht. Denn im langen Zeitraum von rund 250 Jahren, den die gehaltvolle Studie Peter Kampers behandelt, hatten Einheiten und Vereinheitlichungen eigener Herkunft immer einen Heimvorteil gegenüber fremden Standards. Weniger erwartbar dürfte hingegen sein, dass der Publizist und Verleger Taylor für seine Argumentation auch antik-ägyptologische Referenzen anführte. Denn angeblich war die Große Pyramide von Gizeh nicht nur eine Grabstätte, sondern ein metrologisches Monument. Die dort verkörperten ägyptischen Einheiten beruhten (erneut angeblich) nicht nur auf den Dimensionen des Globus. Sie korrespondierten zu Taylors britischer Freude (wiederum angeblich) in verblüffend exakter Weise mit dem Inch. Anders gesagt: Die Wahl unter verschiedenen Maßsystemen war historisch auch eine Wahl, bei der verschiedene Prinzipien miteinander konkurrierten. In Taylors Fall sprachen Naturmaße und göttliche Offenbarung – und konnte es stärkere Argumente geben? – für die Imperial Measures Großbritanniens. Es gehört zu den besonderen Vorzügen von Peter Kampers Studie, dass diese Konkurrenzen durchgehend klar und mit angemessen komplexer Rückbindung an andere Faktoren dargestellt werden.

Überhaupt ist die Klarheit dieser Freiburger historischen Habilitation besonders zu loben. Obwohl der Untersuchungszeitraum des Buches lang ist und die Studie ver-